

Lichtenstein-Cöllnberger Tageblatt

früher
Wochen- und Nachrichtenblatt

53. Jahrgang.

Beilage zu Nr. 265.

Sonntag, den 15. November.

1903.

Zeitgemäße Plauderei.

(Nachdruck verboten.)

Lichtenstein, den 14. Nov. 1903.

Nur noch reichlich fünf Wochen trennen uns von dem schönsten Fest der Christenheit und schon heute wirft die goldene Weihnachtszeit ihren lichten Strahlenglanz in die Herzen aller Menschen, gleichviel ob groß oder klein. Die Tage der süßen Geheimtueren haben wieder begonnen, sorgend beraten Vater und Mutter, mit was sie alles ihren geliebten Kindern eine Freude bereiten wollen, dabei immer vorsichtig ermahnd, daß sie auch das Praktische mit dem Nützlichen verbinden. Durch jede Familie zieht ein geheimnisvolles Raunen und Flüßern, überall hat man schon mit eifrigem Schaffen an den Weihnachtsarbeiten angefangen und wo das noch nicht der Fall ist, da geht es sicher bald los, denn die kurze Spanne Zeit verfliegt ja wie in Windeseile, und man hat doch noch so fürchtbar viel zu tun, um alle die Ueberraschungen für die in Liebe Nahestehenden fertig zu bringen. So weht jetzt ein hücher, belebender Hauch des Beglückenden durch jede Menschenseele. Und nur erst die Kinder. Mit leuchtenden Augen und klopfenden Herzen wissen sie noch von dem letzten Weihnachtsfest her so vieles herrliche zu erzählen, von dem guten heiligen Christ, der ihnen so schöne Gaben unter den geschmückten Tannenschimmernden Tannenbaum gelegt hat, und von seinem treuen Knecht Rupprecht, der nun bald wiederkommen werde, Umfrage zu halten, ob die Kinder auch immer recht hübsch artig gewesen sind. Mit offenem Munde lauschen die Kleinen auf diese Erzählungen der größeren Geschwister und ein banges Erwarten beschleicht sie bei jedem Klopfen an der Tür, befürchtend, daß der gestrenge Diener des Weihnachtsmannes eintreten könne und unwillkürlich spricht der kleine Mund das Gebetsgebet, welches er dem Mann mit Saft und Rute ansagen will. So hatten alle Kinderherzen, gleichviel ob reich oder arm, in Palaß und Hütte, mit demselben Empfinden des Glückes dem einzig schönen Tag entgegen, da ein würziger Tannenduft und ein strahlender Kergenschein das Gemach oder das Stübchen durchziehen wird und die Begeisterung der Kleinen reiht die Großen mit fort, mit Wehmut gedenken auch sie ihrer seligen Kinderzeit; kurz, es beginnt ein holder Frieden durch die Gotteswelt zu schreiten in der Erwartung auf das kommende Weihnachtsfest.

Aber nicht nur in den Familien, sondern auch in den Kaufläden unseres lieben Heimatsortes rüstet man sich auf das bevorstehende Fest der Liebe, das werden uns bald die Auslagen in den schön dekorierten Schaufenstern zeigen. Jeder Geschäftsinhaber ist schon lange bestrebt gewesen, gewissenhaft gute und reelle Ware auszusuchen, die als deutscher Hände Arbeit schön den Weihnachtstisch zieren sollen und wartet nun, oft bangen Herzens, der Kundschaft das Neueste in großer Auswahl bieten zu wollen, stark über seine Kräfte gegangen. Deshalb ist es an der Zeit, daß es mahnd hinauslingt: „Laßt das Geld im Orte und deckt euren Weihnachtsbedarf am hiesigen Platz!“ Es ist nicht zu verkennen, daß sich in den letzten Jahren, namentlich in den mittleren und höheren Kreisen der Bevölkerung immer mehr ein Zug dahingehend geltend macht, vor Weihnachten in die großen Städte zu reisen, um dort in den Großbazar und Kaufhäusern die Einkäufe zu machen. In den Kasernen dieser Etablissemens verschwinden alljährlich viele Millionen, auf deren Einnahme dabei die Mitbürger bestimmt gerechnet hatten. Ihnen, mit denen man durch den Schicksalsweg bestimmt ist, jahraus jahrein zusammen zu leben, gebührt in erster Linie Berücksichtigung in dieser Hinsicht. Und ist es nicht die gegenseitige geschäftliche Verpflichtung, die diesen Schritt gebietend fordert, so muß es doch für die unabhängigen Kreise, der Beamten zc., eine moralische Verpflichtung sein, die Geschäftsleute dort zu unterstützen, wo sie ihr Brot essen. Das ist nicht mehr als recht und billig! Handelt man in diesem Sinne, so wird den vielleicht geringen Vorteil, welchen der Einkauf in dem Warenhaus einer Großstadt bietet, der Dank und die Achtung reichlich aufwiegen, die dem Käufer der Geschäftsinhaber unseres Ortes entgegen bringen werden. Ein beglückendes Gefühl der Befriedigung wird es aber außerdem noch jedem Einzelnen sein, wenn er beim Niederlegen der Gaben unter den Tannenbaum das stolze Bewußtsein hat, auf diese

Weise redlich seine Bürgerpflicht getan und dadurch bewirkt zu haben, daß auch sein christlicher Mitbruder ein sorgenfreies, fröhliches Weihnachten feiern kann.

So gehen wir mit freudigem Erwarten dem Tage der Geburt des Christkindleins entgegen, möge es nach alter Weise überall holden, beglückenden Segen austreten. Dem deutschen Volke aber mag es als schönste Weihnachtsgabe die bestimmte Gewißheit von der völligen Beseitigung seines geliebten Kaisers bringen, damit es ungetrübt von Sorgen nach Herannahen des herrlichen Festes wieder mächtig durch die deutschen Lande hinaus in die weite Welt klinge:

O du fröhliche,
O du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Rusticus.

Abschied.

Novellistische Skizze von R. v. Thyrau.

(Nachdruck verboten.)

Heute mußte es sein — man hatte es ihm nahe genug gelegt. Hauptmann von Lemrod schrieb mit seiner großen festen Handschrift sein Abschiedsgesuch, unterzeichnete, ohne daß ihm die Hand zitterte und kowertierte das Schreiben. Dann klingelte er seinem Bursten und ließ das Schreiben von diesem zur Post besorgen. Er seufzte tief auf und starrte in die herbstliche Landschaft, deren buntes Farbenspiel in der klaren Oktobersonne leuchtete.

Wie war es nur möglich gewesen — er, der Lemrod, hatte sich vergessen und mußte abgehen! Er, der so stolz auf seine Ruhe und Kaltblütigkeit — er hatte sich hineinziehen lassen zu einem unbesonnenen Schritt, einem Schritt, der ihm nun seine Karriere kostete.

Und seine Karriere war sein ganzer Stolz, er verdankte sie niemandem, nur seiner eigenen Tüchtigkeit. Von gutem, alten aber völlig armen Adel war er ohne jede Protektion und als Offizier ganz und gar selbst made man. Als er noch Leutnant war, hatte ihm sein Vater, ein Oberst z. D., mit genauer Not die Zulage zahlen können, aber er selbst hatte durch außerordentliche Pflichttreue und Begabung die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten frühzeitig auf sich gelenkt. Man hatte ihm zum Adjutanten gemacht und ihm manches gute Kommando zugewandt, man hatte ihm als Leutnant auf die Kriegsakademie geschickt und als Oberleutnant zum großen Generalstabe kommandiert, den er vor Jahresfrist, erst drei- unddreißig Jahre alt, als Hauptmann verließ, um auf einige Zeit, wie der Oberst ihm damals mit verständnisvollem Händedruck gesagt hatte, einmal wieder Frontdienst zu üben.

Es war alles prächtig gegangen, er war streng und gerecht, aber er nahm teil an allen Freuden und Leiden seiner Untergebenen, er kannte die Familienverhältnisse jedes Unteroffiziers und jedes Mannes seiner Kompanie und war mit jedem ein treuer Helfer und Berater. Dafür vergüteten ihn auch seine Leute und gingen für ihn durch's Feuer, und die siebente Kompanie war bei allen Vorstellungen die beste im Regiment. Man hatte schon sie und da gemunkelt, dieser genialste aller Hauptleute werde nicht lange in seiner Stellung verbleiben, man werde ihn über Jahresfrist zum Divisionsadjutanten machen oder in's Kriegsministerium abkommandieren oder er werde auch wieder in den Generalstab zurückkehren — und das war nun alles aus und vorbei.

Und daran war nur dieser dickfellige Hallunke schuld, dieser Hübner, das einzige räudige Schaf, das die sonst so berühmte „Siebente“ aufzuweisen hatte. Der Kerl, ein Schiffer, der roheste Patron, den man sich denken konnte, hatte es fertig gebracht, von den zwei Jahren seiner Dienstzeit fünf Monate in dem „Kasten“ zuzubringen. Dieser Kerl hatte sich an dem Abend vor dem letzten Mandovortage im Bivac nach Möglichkeit vollgetrunken und hatte geschrien und gelärrt, sich auch gegen die Unteroffiziere und sogar gegen den Feldwebel auffällig und unbotmäßig betragen, sodas ein großer Lärm im Lager entstanden war. In diesem Augenblick war der Hauptmann mit den drei Leutnants hinzugekommen, die gerade vor dem Zelte des Herrn Obersten sich beim Blühwein hatten wohlsein lassen und dabei auch wohl des Guten etwas zu viel getan hatten.

Der Hauptmann, nachdem ihm der Sachverhalt gemeldet worden war, donnerte Hübner an:

„Was, Sie Schlumps, Sie Hallunke Sie, das ganze Jahr hindurch sind Sie das räudige Schaf

meiner Kompanie gewesen und vergessen sich noch am letzten Abend? Und betrunken ist der Kerl auch — drei Tage Mittelarrest! Die können Sie abfegen, wenn die anderen nach Hause gehen! Und nun marsch! Scheren Sie sich in Ihr Zelt!“

„Nanu!“ hatte der Betrunkene frech erwidert und war fast taumelnd auf den Vorgesetzten zutreten, „was wollen Sie denn noch! Sie haben mich doch nichts mehr zu befehlen! Reserve kann überhaupt keener knabbern.“

Da hatte den Hauptmann der gerechte Zorn übermannt und blühschnell holte er aus und schlug den Kerl ins Gesicht.

Diesem machte der Schlag nüchtern. Er grinste und fuhr mit den Händen an die Hosennaht.

„Der Herr Hauptmann werden schon sehen, was Sie davon haben! Wenn der Herr Hauptmann mich melben, werde ich mich beschweren.“

Und so geschah es. Hübner bekam ein halb Jahr Gefängnis und „zweite Klasse“ und der Hauptmann 3 Tage Stubenarrest.

Heute nun, als die Rekruten einrückten, hatte der Oberst ihm im Laufe des Gesprächs gesagt:

„Ja, ja, lieber Lemrod, es ist eine ungeheure Verantwortung, die auf dem deutschen Offizierkorps im allgemeinen und dem Hauptmann im besonderen liegt! Ihm sind diese jungen, zum Teil schon verführten und moralisch vergifteten jungen Leute anvertraut. Er soll aus ihnen königstreue, vaterlandsliebende Männer machen! Dazu gehört, daß er selbst das Muster aller Pflichttreue sei und daß er untadelhaft dastehet. Ein bestraster Kompaniechef ist nahezu ein Lunding.“

Das war deutlich genug und Lemrod hatte nicht gezögert, die Konsequenz aus der Sachlage zu ziehen.

Aber was hatte er dabei empfunden! Einen Beruf aufgeben müssen, an dem er mit Leib und Seele hing, hinaus gerissen aus der leidenschaftlich geliebten Tätigkeit in der Vollkraft der Jahre und grade, als sich ihm die glänzendsten Aussichten eröffneten!

Abschied.

Hinweg von den Kameraden — brechen mit allen lieb gewordenen Lebensgewohnheiten! Ein ganz neues Leben anfangen zu müssen — von vorne anfangen — den Kampf ums Dasein aufs neue aufnehmen — ja noch schlimmer: ein Wesen, das auf ihn geduldig gewartet hatte sechs lange Jahre, und das bereit war, noch zwei, drei Jahre, bis der Hauptmann erste Klasse da war, zu warten, aufs ungewisse vertrösten zu müssen.

Ja, er war verlobt — seit 5 Jahren im geheimen, seit einem Jahre vor aller Welt, mit einem gänzlich armen, aber hervorragend schönen, geistreichen und lebenswürdigen Fräulein aus guter Familie, das ihm ihre Jugend zum Opfer gebracht hatte. Sie war jetzt 24 — war es ihm möglich, sie heimzuführen, bevor sie das 30. Jahr erreicht hatte? Also noch ein volles halbes Duzend Jahre sollte sie warten, jetzt, da er den Kampf ums Dasein von vorne beginnen mußte. Dieser Kampf selbst machte ihm keine Sorge, er war ja hochintelligent und sehr energisch. Aber Magda! Mußte er ihr nicht ihr Wort zurückgeben, da er ihr nichts mehr zu bieten hatte. Aber durfte er's, da sie so lange treu mit ihm ausgeharrt?

Es klopfte an die Tür und hereintrat ein Bekannter, der ein Schulkamerad Lemrods war und im letzten Mandover eine Reserve-Übung als Oberleutnant bei seiner Kompanie gemacht hatte. Er war Inhaber einer großen Waffenfabrik und schwer reich.

„Um Gottes Willen, Kurt,“ rief der, „was hör ich? Du quittierst?“

Lemrod reichte ihm mit bitterem Lächeln die Hand und klärte ihn über die Ursache seines unfreiwilligen Abschieds auf.

„Ah“, rief der andere empörend! „Hast Du nun schon was anderes für die Zukunft!“

„Wie sollte ich? — hatte ja heute früh noch keine Ahnung!“

„Dann, bitte sei mir nicht böse über meinen Vorschlag, komm zu mir in meine Fabrik als Direktor. Du bist ja erstklassiger Waffenkundiger. Arbeite Dich ein halbes Jahr lang ein mit 10 Mark Diktien — und dann bekommst Du als Anfangsgehalt 6000 Mark. Oder willst Du mehr!“

„Was denkst Du, mein Junge? Wie dank ich Dir! Das ist doch eine Tätigkeit, die das Herz eines

o n bieten
m Verkauf
m Gegen-

Der Prozeß wegen
rd am 19. d. M.
Anfang annehmen.
ung geführt haben,
des, 250 Personen
geklagt. Mehr als
Teil verhört, zum

htbare Feuersbrunst
Räumen der Groß-
den Alkoholküchen
Gebäude sind vom
weht und Truppen
des Feuers Herr zu
end.

Großes Aufsehen
nnten Mr. Green,
er New-Yorks. Er
isher unbekannt

chten

ottesdienst mit Predigt.

vember wurden
Otto Emil Gruner,
Raufmann in Franken-

ichten

fe 9 Uhr Gottes-

rein.

g) früh 9 Uhr Gottes-

hlgottesdienst.

ienstag, 17. Nov.,

erfeld

alle

eder Art, in jeder

Farbe, zu jedem

Freise, Meter von

75 Pl. an.

, Japan, Blusen,

zial-Geschäft

, Berlin SW. 19

Markgrafen-Str.

erfeld

erung.

blag.

mein großes

ionslager

n. Pantoffeln

igen aber festen

mann Werthel,

Badergasse 5.

nige Wohnung,

blaffst., Küche mit

f. z. verm. 35 T. T.

noldstr. Auskunft

r äher.